

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | KRÜGER

Hiltrud Baier

Tage
mit
Ida

Roman

 | KRÜGER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unernehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Krüger

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8105-3070-7

1

März 1999 · Kirchheim

Noch nie hatte sie eine Frau gesehen, die einen langen weißen Zopf trug. Ältere Frauen trugen Kurzhaarfrisuren oder allenfalls schulterlang, zumindest hier, in der Kleinstadt. Susanne konnte ihren Blick von der trotz ihres Alters sehr aufrecht gehenden Frau nicht abwenden. Der Zopf war dick, ging ihr fast bis zum Po und passte farblich genau zu dem übergroßen blauweiß-rot-karierten Tuch, das sie sich um die Schultern gelegt hatte.

Susanne stellte gebrauchtes Geschirr auf ein Tablett, putzte die Tische und bemerkte, wie die Frau sich langsam umdrehte und ihr Blick auf das große Schild fiel, das über der Eingangstür befestigt war. *Café Rieger* stand in altmodischer Schreibschrift darauf, und Susanne fragte sich, wann ihr Bruder dieses uralte Schild endlich austauschen würde.

Die Frau schien zu zögern, dann trat sie durch die geöffnete Tür in das Café. Auch das noch, dachte Susanne, jetzt musste sie nicht nur draußen, sondern auch drinnen bedienen. Aber die alte Dame würde warten müssen, zuerst würde Susanne sich um die Kunden kümmern, die gerade eben auf den Rattanstühlen Platz genommen hatten und bereits ungeduldig die Hand hoben, um ihre Bestellungen aufzugeben.

Das frühlingshafte Wetter hatte an diesem Sonntagnachmittag zahlreiche Cafégäste angelockt. Mit geöffneten Jacken saßen sie unter dem noch blattlosen Kastanienbaum, um dessen dicken Stamm vereinzelt die ersten Krokusse blühten, und streckten ihre Gesichter der wärmenden Märzsonne entgegen. Am danebenliegenden Rossmarkt-Brunnen, in dem erst seit ein paar Tagen wieder Wasser floss, spielten Kinder oder aßen das erste Eis des Jahres. In den nächsten Minuten rückte Susanne die Stühle für die neuen Gäste zurecht, nahm Bestellungen auf und servierte mit geübten Handgriffen Cappuccinos, Säfte, Rhabarberkuchen und Muffins. Einem kleinen Rauhhaardackel stellte sie eine Wasserschale vor die Schnauze und brachte der Besitzerin den gewünschten Orangensaft. Während sie drei Espressi nach draußen trug, warf sie erneut einen Blick auf die alte Dame, die sich im Innenraum an einen Tisch am Fenster gesetzt hatte. Sie schien noch immer zufrieden zu sein, denn sie kehrte ihr den Rücken zu und beobachtete durch die Fensterscheibe das rege Treiben in der Fußgängerzone.

Heute war verkaufsoffener Sonntag, und die Kirchheimer nutzten diesen Tag wie immer zum Bummeln, zum Schnäppchen-Jagen und um Ostergeschenke einzukaufen.

Immer noch hatte die Frau ihre Jacke an und auch das große, buntkarierte Tuch legte sie nicht ab. Wahrscheinlich wollte sie gar nichts bestellen, sondern sich nur aufwärmen, dachte Susanne. Sie bemerkte den kritischen Blick ihres Bruders hinter der Theke, der sie mit einer kleinen Kopfbewegung auf die Frau am Fenster aufmerksam machte. Susanne nickte.

Sie bediente heute alleine. Seit letztem Jahr ließ der Umsatz des Cafés zu wünschen übrig, und Martin, ihr Bruder, der vor fünfzehn Jahren mit seiner Frau das traditionsreiche *Café Rieger* von ihrer Mutter übernommen hatte, hatte sie Anfang des

Jahres gebeten, zumindest halbtags als Bedienung einzuspringen, um die Personalkosten zu senken. In den letzten Jahren war die Konkurrenz in der Kleinstadt am Fuß der Schwäbischen Alb immer größer geworden, und es kamen immer weniger Gäste. Susanne hatte nicht lange gezögert und den Wunsch ihres Bruders gerne erfüllt. Zu Hause wartete niemand auf sie. Zudem war sie froh über die Ablenkung, denn die Krankheit ihrer Mutter, die erst seit Dezember in einem Heim für Demenzkranke wohnte, hatte sie im letzten halben Jahr sehr mitgenommen.

Susanne reichte Martin, der heute ungewöhnlich fröhlich wirkte, eine neue Bestellung entgegen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass die alte Frau inzwischen aufmerksam die Karte studierte, aber sie schien nicht fündig zu werden. Immer wieder blätterte sie unschlüssig zwischen den Seiten. Doch jetzt hob sie die Hand, und Susanne trat an ihren Tisch. »Was darf ich Ihnen bringen?«

»Entschuldigung.« Die Frau lächelte sie an. Auf ihren Wangen wurden zahlreiche Fältchen sichtbar.

»Es steht nicht auf der Karte, aber ...«

Susanne bemerkte einen Akzent, den sie nicht einordnen konnte. Die Frau hatte das Wort »Karte« ungewöhnlich dumpf ausgesprochen. Ein A, das wie ein O klang.

»Könnte ich bitte ein Kännchen Kaffee bekommen?« Und auch Kaffee betonte sie anders, auf der ersten Silbe.

»Kännchen gibt's nur draußen«, kam es spontan aus Susannes Mund, doch sogleich schüttelte sie den Kopf. Was für ein blöder Ausspruch! Ihre Mutter hatte ihn früher immer verwendet.

»Wie bitte?«

»Tut mir leid, das ist mir so herausgerutscht. Nein, Kännchen führen wir nicht mehr.«

»Oh!« Die alte Dame schien enttäuscht zu sein. »Warum das? Schmeckt Kaffee in Kännchen nicht mehr?«

Susanne lachte auf. »Aber nein. Kännchen sind nicht mehr zeitgemäß.«

»Schade!« Die Frau nahm die Karte noch einmal zur Hand.

Susanne fielen ihre ungewöhnlich breiten, abgearbeiteten Hände auf, die nicht so recht zu ihrer schlanken Gestalt und dem schmalen Gesicht passten. Sie musste in ihrem Leben viel gearbeitet haben.

»Dann vielleicht ganz einfach eine Tasse Filterkaffee. Aber bitte sehr stark.«

»Gerne.« Susanne nickte freundlich und gab die Bestellung an ihren Bruder weiter, der sich sofort an die Arbeit machte.

Ungewöhnlich. Meist verlangten ältere Damen nach magenfreundlichem, koffeinfreiem Kaffee. Aber extra stark?

Susanne wartete am Tresen und betrachtete die Frau, die sich jetzt von Tuch und Jacke befreit hatte und sich interessiert im Café umschaute. Ihr Blick blieb an den verblichenen, gerahmten Fotos an der Wand hängen. Die Frau stand auf und betrachtete die Schwarzweißfotos, auf denen Susannes und Martins Eltern zu sehen waren, genauer. Sie waren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen worden, als ihre Mutter, gerade frisch verheiratet, das Café von Susannes Großmutter übernommen hatte. Wäre es ihr Lokal gewesen, hätte Susanne die alten Fotos schon längst abgehängt. Aber Martin und seine Frau waren sehr traditionsbewusst. Deshalb war auch die Inneneinrichtung des Cafés immer noch wie früher. Die Wände waren in plüschigem roten Samt gehalten, vergoldete Wand- und Stehlampen verbreiteten ein schummriges Licht, während draußen die Sonne vom Himmel strahlte. Susanne fand den großen Innenraum mit der hohen Stuckdecke, in dem sicher an

die fünfzig Personen Platz fanden, unglaublich kitschig. Wenigstens hatte sie ihren Bruder und ihre Schwägerin davon überzeugen können, für draußen moderneres Mobiliar anzuschaffen.

Susanne bemerkte, wie die alte Frau vorsichtig über den roten Samt an den Wänden strich und sich wieder auf ihren Platz setzte.

»Was für eine schöne Einrichtung«, meinte sie, als Susanne ihr den Kaffee servierte.

Susanne versuchte, den Blick von dem dunkelroten Feuermal abzuwenden, das sich vom offenen Blusenkragen bis knapp unter das Kinn der Frau schlängelte.

»Freut mich, dass es Ihnen gefällt. Meine Großmutter hat das Café Mitte der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eröffnet. In ein paar Jahren können wir 80-jähriges Jubiläum feiern.« Hoffentlich, dachte Susanne im Stillen, wenn der neue Kredit von der Bank genehmigt werden würde, den Martin beantragt hatte.

»Sind das Ihre Großeltern?«, fragte die Frau und deutete mit dem Kopf auf das gerahmte Foto.

»Nein, das sind meine Mutter und mein Vater, als sie das Café übernommen haben. Beziehungsweise, meine Mutter hat es übernommen. Mein Vater hat in der Industrie gearbeitet.«

»Aha.«

»Kannten Sie die beiden?«

»Ich? Nein, nein.« Die Frau schüttelte energisch den Kopf. Sie umfasste die Kaffeetasse, als wolle sie beide Hände wärmen, und schaute aus dem Fenster.

Verwundert betrachtete Susanne die alte Dame, die etwas zu schnell geantwortet hatte, aber dann hob draußen ein neuer Gast die Hand, und sie hatte keine Zeit mehr, sich über die Frau mit dem Feuermal Gedanken zu machen.

Kurz nach 16 Uhr schloss Martin das Café.

Susanne knöpfte die Jacke zu und nahm ihre Handtasche. Sie bemerkte trotz seiner guten Laune die Falten auf seiner Stirn, die in letzter Zeit immer tiefer zu werden schienen. »Wie war der Umsatz heute?«

»Hundert solche Tage und wir sind gerettet.«

Schon seit seiner Jugend beherrschte Martin die Kunst des vagen Ausdrucks. Sie wusste, er würde nie über Zahlen reden.

»Hast du Mama in den letzten Tagen besucht?«, lenkte er gekonnt ab.

Sie schüttelte den Kopf. »Vielleicht morgen.«

»Bringt ja nichts. Sie erkennt uns ja nicht mehr.«

War es wirklich so? Vor ein paar Tagen hatte Susanne einen anderen Eindruck gehabt. Ihre Mutter hatte so einen mürrischen Gesichtsausdruck gemacht, wie früher, als sie sie als Kind wegen irgendeines kleinen Vergehens gescholten hatte.

»Es wäre gut, wenn es bald vorbei wäre, oder?«

Sie gab ihm keine Antwort. Eine unangenehme Stille entstand zwischen ihnen.

»Was machst du heute Abend?« Martin hatte einen lockeren Ton angeschlagen.

Sie zuckte die Achseln.

»Ist Udo weg?«

Sie nickte. »Ich habe heute ja gearbeitet. Und Udo wollte noch was für die Firma vorbereiten.«

»Warum musste er ausgerechnet einen Job in München annehmen?«

Susanne runzelte die Stirn. Seit wann mischte sich Martin in ihre Ehe ein? »Du weißt doch genau, wie froh Udo war, als er mit über fünfzig noch solch einen Job angeboten bekam. Ver-

triebsleiter bei BMW. Eine so gutbezahlte Stelle hätte er in unserer Gegend nie bekommen.«

»Geld ist auch nicht alles«, murmelte Martin und sammelte die verschmutzten Küchentücher ein, die noch auf der Theke lagen.

Aber Susanne hatte seine Worte genau gehört. »Das sagst ausgerechnet du?« Sie hob die Augenbrauen. »Habe ich deshalb seit eineinhalb Monaten mein Gehalt, das sowieso weit unter dem üblichen liegt, nicht bekommen? Weil Geld nicht so wichtig ist?«

»Ist ja okay. Nächste Woche habe ich den Termin bei der Bank. Dann überweise ich es dir. Aber du brauchst es doch nicht gleich. Udo verdient doch super.«

»Ah. Jetzt ist er wieder gut genug.« Susanne drehte ihrem Bruder den Rücken zu und ging rasch durch die Schwingtür in die Küche, Richtung Hinterausgang des Cafés. Sie hörte Martins Schritte hinter ihr.

»Su, tut mir leid. Aber ich sehe doch, dass bei euch was nicht stimmt.«

»Ja? Was stimmt denn nicht?« Susanne hatte sich abrupt umgedreht und funkelte ihren Bruder an.

»Lass es gut sein. Kannst du morgen gegen elf Uhr da sein? Das Wetter soll wieder so schön werden wie heute. Und Katja hat einen Arzttermin.«

Susannes Augen verengten sich. Das hier, das war wie früher. Martin deutete etwas an, dann jedoch zog er den Schwanz ein und wollte es nicht ausdiskutieren. Aber eigentlich wollte sie auch nicht über Udo reden. Sie wollte überhaupt nicht reden. Über nichts und niemanden. Die Arbeit im Café machte ihr Spaß, sie lenkte sie ab. Sie hatte etwas Sinnvolles zu tun und war ständig mit Leuten zusammen, ohne sich mit ihnen unter-

halten zu müssen. Was gab es denn zu Hause zu tun? Wenn sie jetzt heimkommen würde, wäre alles verwaist. Mimmi studierte in Berlin, Carla machte ein soziales Jahr in Chile. Nicht einmal ihr Jüngster, Chris, der gerade in den Abiturprüfungen steckte, würde da sein, denn er hatte seit zwei Monaten eine Freundin. Udo war in München, in seiner kleinen Ein-Zimmer-Wohnung in Schwabing. Alleine, hoffte sie. Denn in letzter Zeit war sie sich da nicht mehr so sicher.

»Klar, ich komme morgen Vormittag. Ist Katja krank?« Martins Frau war noch nie ausgefallen. »Sie muss zum Frauenarzt, Routineuntersuchung.« Susanne nickte und bemerkte Martins erleichtertes Nicken, als sie zur Tür ging. Sie drehte sich noch einmal um. »Sag mal, die ältere Frau am Fenster, hat die bei dir bezahlt? Sie war plötzlich weg.«

Er nickte. »Sie hat fünf Mark auf den Tresen gelegt und ist gegangen, ohne etwas zu sagen.«

»Viel Geld für eine Tasse Filterkaffee«, sagte Susanne und hängte sich die Tasche über die Schulter.

»Besser zu viel als gar nichts.« Martin runzelte die Stirn. »Bevor sie ging hat sie sich noch mal lange die alten Fotos angeschaut. Regelrecht angestarrt hat sie sie.«

»Kennst du die Frau?«

Er schüttelte den Kopf, und Susanne öffnete die Tür und ging.

2

Oktober 1927 · Hamburg

Die letzten Tage des Oktobers waren ungewöhnlich mild gewesen. Doch gestern Abend hatte das Wetter umgeschlagen, und in der Nacht, in der Lilli die ersten Wehen verspürte, schüttete es so sehr, dass ihre Freundin Rosa zwei Blech-eimer in der Küche aufstellen musste, um das durch die Decke sickernde Wasser aufzufangen. Gott sei Dank war wenigstens die Schlafzimerdecke dicht. Bisher zumindest.

»Wo bleibt Louise bloß? Ich habe ihr doch schon vor einer Stunde telefoniert.« Rosa schob Lilli ein zweites Kissen unter den Rücken, strich eine Strähne ihres pechschwarzen lockigen Haares von ihrer Wange und wischte ihr dann behutsam mit einem feuchten Tuch den Schweiß von der Stirn.

Lilli fiel auf, wie bleich ihre Freundin um die Nase war. Außerdem fuhr Rosa sich immer wieder durch die kurzen Haare, die sie erst seit einer Woche als Bubikopf trug und auf die sie so stolz gewesen war. Jetzt standen sie ihr wirr vom Kopf. Warum nur hatte sie ihre Freundin da mit hineingezogen?

Rosas Hände zitterten, als sie das Tuch erneut in die Waschsüssel tunkte, auswrang und ihr damit die Stirn abtupfte.

Lilli lächelte sie dankbar an.

»Liegst du auch bequem?«

Sie nickte und schloss die Augen. Sie war so erschöpft und hatte gleichzeitig solch furchtbare Angst vor der Geburt dieses kleinen Wesens, das schon so lange in ihr wuchs und ihr doch noch so fremd war. Und nicht nur das, sie hatte auch schreckliche Angst vor dem Danach. »Danke, dass ich hier bei dir sein kann.« Lilli drückte die Hand ihrer Freundin und öffnete die Augen. Behutsam strich sie mit beiden Händen über ihren Bauch. »Ich weiß nicht, was ich ohne dich getan hätte.«

Rosa winkte ab. »Papperlapapp! Freundinnen halten doch zusammen.« Sie rieb sich die Nasenflügel, wie immer, wenn sie peinlich berührt war.

Aber Lilli wusste, dass es nicht einfach für Rosa gewesen war, sie bei sich aufzunehmen. Rosas Vermieterin hatte zuerst Ärger gemacht. Nein, sie wolle keine Dahergelaufene mit dickem Bauch. Wer weiß, wo sie sich das Balg eingefangen habe. Aber Rosa war standhaft geblieben, denn sie hatte einen Trumpf in der Tasche gehabt.